

reden statt streiten

20. – 26. dezember 2025 I

taz panterstiftung
#LeaveNoOneBehind

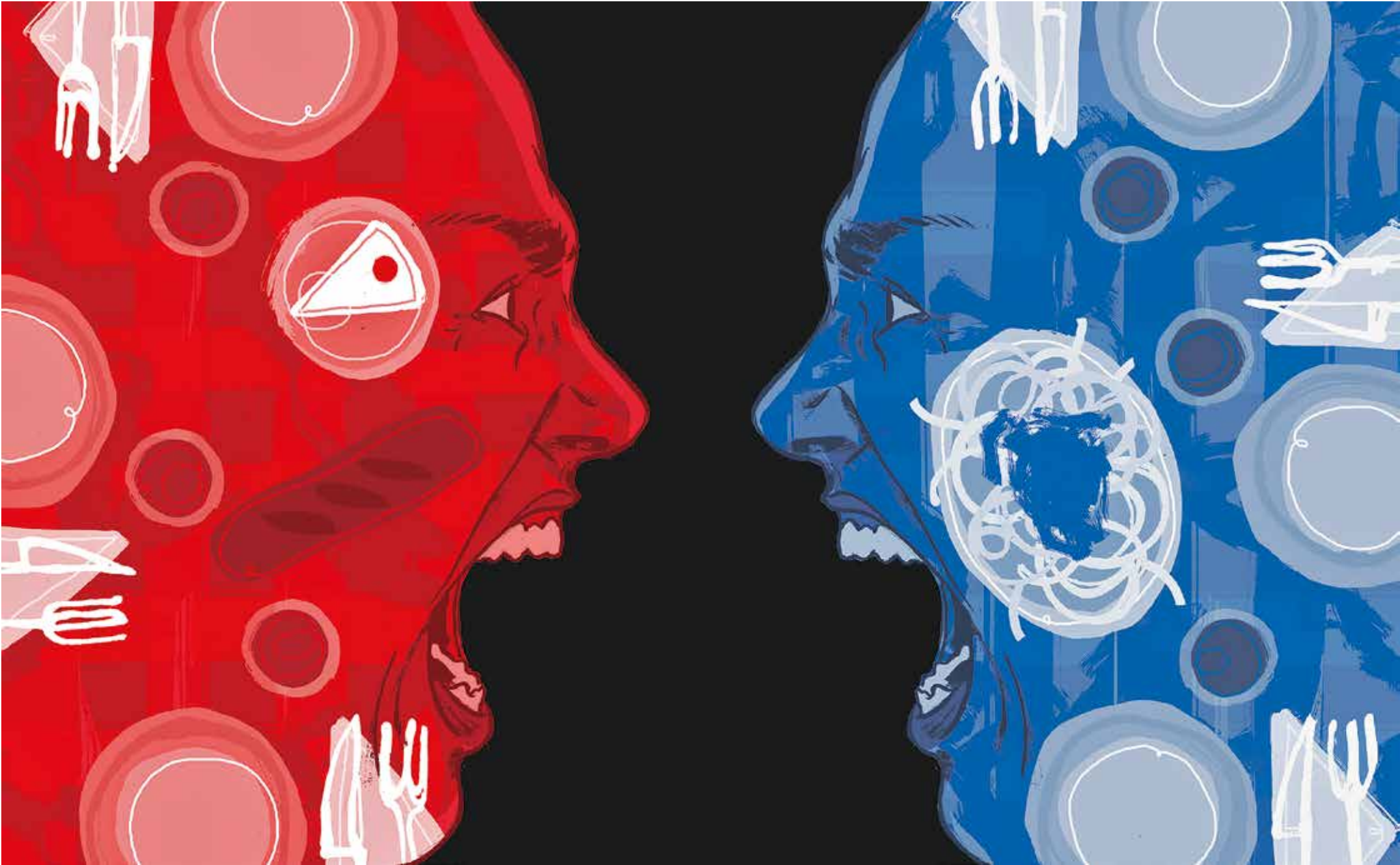
ein experiment
für die
feiertage

Editorial

Migration. Das politische Thema, das unsere Gesellschaft spalten soll. Wir blicken zurück auf ein Jahr voller polarisierender Debatten, kaum ein anderes Thema eignet sich so gut, um den Eindruck einer tief gespaltenen Gesellschaft zu erzeugen. Doch dieser Anschein ist falsch. Und er ist gefährlich. **Denn von einer stark polarisierten Gesellschaft profitieren am Ende nur diejenigen, die die Demokratie abschaffen wollen.** Deswegen haben sich #LeaveNoOneBehind und die taz Panter Stiftung zusammengetan. Vier Autor*innen haben ihre Perspektiven auf Migration und Spaltung aufgeschrieben und lenken den Blick weg von Schlagzeilendiskussionen hin zu einer tieferen Analyse der Art, wie wir miteinander reden und warum. Die Ausgangsfrage ist, wer Spaltung gezielt betreibt und wer davon profitiert. Die nächsten 8 Seiten sind ein Experiment. Ein Versuch, gerade in der sogenannten besinnlichen Zeit mal ganz anders über Migration und Politik zu sprechen. **Auf der Basis wissenschaftlicher Ansätze möchten wir Gemeinsamkeiten sichtbar machen, anstatt spaltende Narrative weiter zu befeuern.** Im Privaten steht vielen von uns der Höhepunkt der politischen Diskussionen noch bevor: das Familienessen an den Feiertagen. Doch genau dieses Familienessen ist auch eine Chance dafür, den Mythos der gespaltenen Gesellschaft zu entlarven und die Gemeinsamkeiten zu entdecken, sodass die Nebelkerzen, die uns spalten sollen, nicht länger unseren Blick trüben. Wir glauben, dass unser Experiment dazu beitragen kann, die Debatte zu versachlichen. **Wir glauben, dass wir üben müssen, über Argumente und Fakten zu sprechen, statt über Vorurteile zu streiten. Damit können wir das schaffen, wovor sich Autoritäre am meisten fürchten: Empathie.**

Impressum

Konzept: Janka Schubart & Arthur Martin
Redaktion: Ole Schulz
Layout: Nadine Fischer
Illustration: Manuel Fazzini
Bildbearbeitung: Claudia von Heydebrand
Korrektur: Gisela Lehmeier



Wir gegen sie

Viele Debatten vermitteln den Eindruck, es ginge allein um gut und böse, richtig und falsch, die Entscheidung zwischen zwei Seiten. Doch das stimmt nicht

Wenn ich in den vergangenen Monaten Menschen fragte, wie es ihnen geht, ähnelten sich die Antworten erstaunlich oft: Also persönlich geht es mir ziemlich gut. Aber sonst ist doch alles scheiße. Schau dir mal die Welt an. Der Blick in den politischen Raum kann manchmal sehr verstörend sein. Man hat das Gefühl, als gäbe es nur Gut und Böse, als ginge es allen ständig und hauptsächlich darum, recht zu haben und jemandem die Schuld zuzuschieben – als müsse man sich bei allen Themen zwischen zwei Seiten entscheiden.

Wenn ich mir vorstelle, meine persönlichen Beziehungen so zu gestalten – wenn ich keine Fehler zugeben könnte, immer recht haben wollte, stets anderen die Schuld geben, nicht zuhören, alle in Gut und Böse einteilen würde – dann würden sich meine Liebsten wohl bald zu Recht von mir abwenden. Der Kulturkampf folgt im Prinzip immer demselben Ablauf und mündet in woke gegen normal oder rechts gegen woke. Die Seiten sind klar zugeteilt, es wird eindeutig benannt, wer auf der guten oder richtigen und wer auf der bösen oder falschen Seite steht – je nachdem, wen man fragt.

Die Polarisierung, die sich in solchen Vorgängen zeigt, nennt sich affektive Polarisierung – also eine emotionale Polarisierung.

Der Begriff beschreibt nicht etwa die Differenz, die Menschen in ihren Haltungen, Meinungen oder Wertungen haben. Es geht allein um die emotionale Einstellung zueinander. Laut den Politikwissenschaftlern Adrian Blattner und Jan Voelkel von der Universität Stanford beschreibt affektive Polarisierung, wie sehr Menschen Gefühle der Abneigung und des Misstrauens gegenüber Gruppen entwickeln, die politisch anders denken als sie. Betrachtet wird also nicht, wie uneins eine Gesellschaft in einer politischen Frage ist, sondern wie sehr die Menschen andere Parteien, ihre Wählerinnen und ihre gewählten Vertreter ablehnen oder gar hassen.

Diese Art der Polarisierung geht demnach nicht automatisch einher mit einer Art Spaltung anhand von Werten. Um das zu veranschaulichen: Der Wert Familie könnte von zwei Menschen aus beiden Lagern geteilt werden. Vielleicht wollen beide viel Zeit mit der Familie verbringen, gute Väter sein, mit ihren Kindern spielen und zweisame Abende mit ihrer Frau verbringen. Vielleicht sind beiden Freundschaften wichtig, sie sind hingebungsvolle Trauzeugen für ihre besten Freunde, sie treffen sich sonntags mit den Kindern auf dem Spielplatz und laden einander zum Abendessen ein. Nur ist der eine rechts und konservativ, der andere links und progressiv.

Die Polarisierung spiegelt also nicht den tatsächlichen Unterschied in den Werten zweier Menschen wider. Die affektive Polarisierung ist dann hoch, wenn die beiden einander verachten. Im Prinzip reichen ein paar Vorstellungen über diesen Menschen, um ihn als Menschen abzulehnen.

Besonders wichtig: **Nur die wenigsten Menschen sind stark affektiv polarisiert, gleich um welches politische und gesellschaftliche Thema es geht. Nur sind es genau die am stärksten affektiv polarisierten Personen oder Institutionen, die praktisch alle Debatten prägen.**

In einem Interview mit Zeit.de spricht der Soziologe Steffen Mau über diese künstlich errichteten Mauern: Es ist nicht so, dass in der Gesellschaft ganz natürlich Polarisierungen vorhanden sind, die nur noch politisch bewirtschaftet werden. Sie werden durch politische und mediale Akteure behauptet und jeder muss sich irgendwie dazu verhalten. Die Lager, die eben noch fiktiv waren, entstehen dann in unseren Köpfen tatsächlich. Das bedeutet: Es existiert keine natürliche Spaltung, von der aus politisch agiert wird. Sondern: Politik und Medien erzeugen diese Spaltung. Die wichtigste Erzählung dabei ist die „Wir gegen sie“-Erzählung.

Gilda Sahebi



Foto: Hannes Leiten

Gilda Sahebi

Journalistin, Autorin und Ärztin. Sahebi gilt als eine der profiliertesten Stimmen Deutschlands, wenn es um die Einordnung der politischen Lage, vor allem im Iran, und um Feminismus geht. Für ihre aufklärende Berichterstattung wurde sie mehrfach ausgezeichnet, unter anderem als „Journalistin des Jahres 2022“. Ihr Text ist ein Auszug aus ihrem Buch „Verbinden statt Spalten – Eine Antwort auf die Politik der Polarisierung“, S. Fischer Verlag, 2025.

Gib mir Visionen und keine Apokalypse!

Wir reden erstaunlich wenig darüber, was die Menschen wirklich bewegt: faire Löhne, bezahlbare Mieten, ein Leben in Würde

Die Armut erreicht in Deutschland inzwischen ein Niveau, das man früher nur aus alarmistischen Dokumentationen kannte, und gleichzeitig steigt der Preis für einen Döner so zuverlässig wie die monatliche Miete. Und während immer mehr Menschen an der Supermarktkasse abwägen, ob sie sich heute eher den Joghurt oder die Busfahrt leisten, hält das Land an einer bemerkenswert konsequenten Tradition fest: der Visionslosigkeit.

Deutschland verwaltet seine Zukunft wie einen Ordner voller ungeöffneter Briefe vom Amt. Man ahnt, dass Wichtiges darin steckt, aber man findet immer einen Grund, nicht hineinzusehen. Dabei reden wir erstaunlich wenig über das, was viele Menschen wirklich beschäftigt: ihre Mieten, ihre Löhne, ihre Erschöpfung, ihre stillen Sorgen. Stattdessen konzentrieren wir uns umso stärker auf ein Thema, das sich bestens eignet, um politische Versäumnisse zu kaschieren, soziale Unzufriedenheit umzuleiten oder die Verantwortung für hausgemachte Missstände auf etwas Externes zu projizieren: Migration.

Diese Debatten haben – ob bewusst oder aus reiner politischer Routine heraus – eine bemerkenswert praktische Funktion: Sie sollen Migrantinnen und Migranten frühzeitig

daran erinnern, dass ihre gesellschaftliche Daseinsberechtigung in diesem Land streng kontingent ist. Die Rollenverteilung ist dabei übersichtlich: Wer kein Geld in die öffentlichen Kassen spült, wird höflich, aber bestimmt in die Kategorie „abschiebewürdig“ einsortiert. Wer hingegen steuerlich ertragreich ist, darf sich über eine befristete Aufwertung zum „wertvollen Mitglied der Gemeinschaft“ freuen.

So wird – ganz ohne großes Aufsehen – die Legitimität eines menschlichen Lebens an ökonomische Kennzahlen gekoppelt. Eine Art inoffizieller Sozialvertrag, in dem nicht die Menschenwürde, sondern die fiskalische Verwertbarkeit den Ton angibt. Und am Ende bleibt die leise, satirisch anmutende Erkenntnis: Vielleicht ist Integration gar kein kulturelles Projekt, sondern schlicht eine Frage der buchhalterischen Effizienz.

Dabei muss ich euch jetzt alle total überraschen: **Migranten wollen nämlich genau das, was Deutsche auch wollen. Man könnte fast sagen, es ist geradezu schockierend banal. Zum Beispiel wollen sie ein sicheres Leben. Oder ein Leben in Würde.** Einen fairen Lohn. Eine Miete, die man sich leisten kann, eine stabile Nachbarschaft mit viel Bewegungsmöglichkeiten – und ja, auch einen Döner, der bezahlbar ist. Keine

geheimen Pläne, keine exotischen Sonderwünsche. Einfach nur einen Alltag, der sich normal anfühlt. Klingt schon ziemlich krass, dieser Minimalanspruch – oder?

Dieser Minimalanspruch ist unser Recht. Es ist das Mindeste, was uns zusteht. **Die Würde des Menschen ist nicht verhandelbar. Es klingt revolutionär, aber auch in Deutschland ist es möglich, dass man vor allem in Krisenzeiten solidarisch mit den Schwächsten unserer Gesellschaft bleibt.** Dass man teilt. Aufeinander achtet. Groß denkt. Sich global vernetzt. Die eigenen Ängste überwindet. Und nicht jede kleine Unsicherheit zum Staatsakt erklärt.

Meine Eltern lasen mir keine Märchen vor mit dem Beginn: „Es war einmal ...“ Sie erzählten mir Träume mit dem Beginn: „Es wird einmal ...“ Es ging nicht um Ängste oder Regeln, sondern um Visionen. Um Möglichkeiten, die größer waren als der Alltag. Um Wege, die noch niemand gegangen war. Um Mut, um Taten und um die Einstellung, dass ein Leben mehr sein kann als Sorge und Verwaltung. Dass es allen gut gehen kann. Leben heißt Widerstand, lautet ein kurdisches Sprichwort.

Also, ran an die ungeöffneten Briefe!
Burak Yilmaz



Burak Yilmaz

Pädagoge, Autor und Aktivist. Yilmaz beschäftigt sich intensiv mit Antisemitismus und setzt sich für eine inklusive Erinnerungskultur ein. Für sein gesellschaftliches Engagement erhielt er mehrere Auszeichnungen, etwa den Julius-Hirsch-Preis und das Bundesverdienstkreuz. 2021 erschien sein Buch „Ehrensache – Kämpfen gegen Judenhass“ bei Rowohlt.



Das Experiment

Mit dem Kommunikationskonzept Race Class Narrative (RCN) als praktischer Anleitung können wir über gesellschaftliche Konflikte sprechen, ohne uns weiter spalten zu lassen

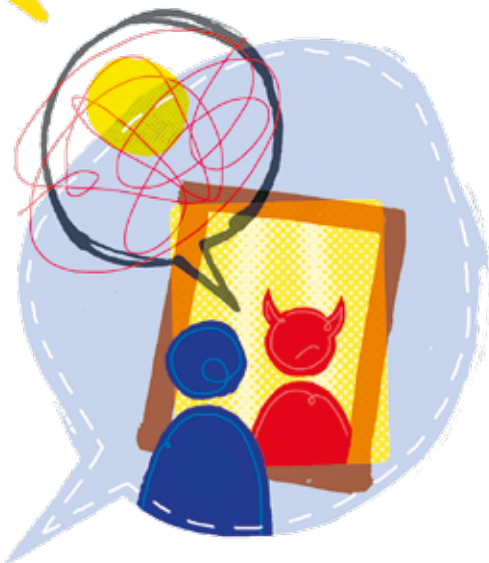
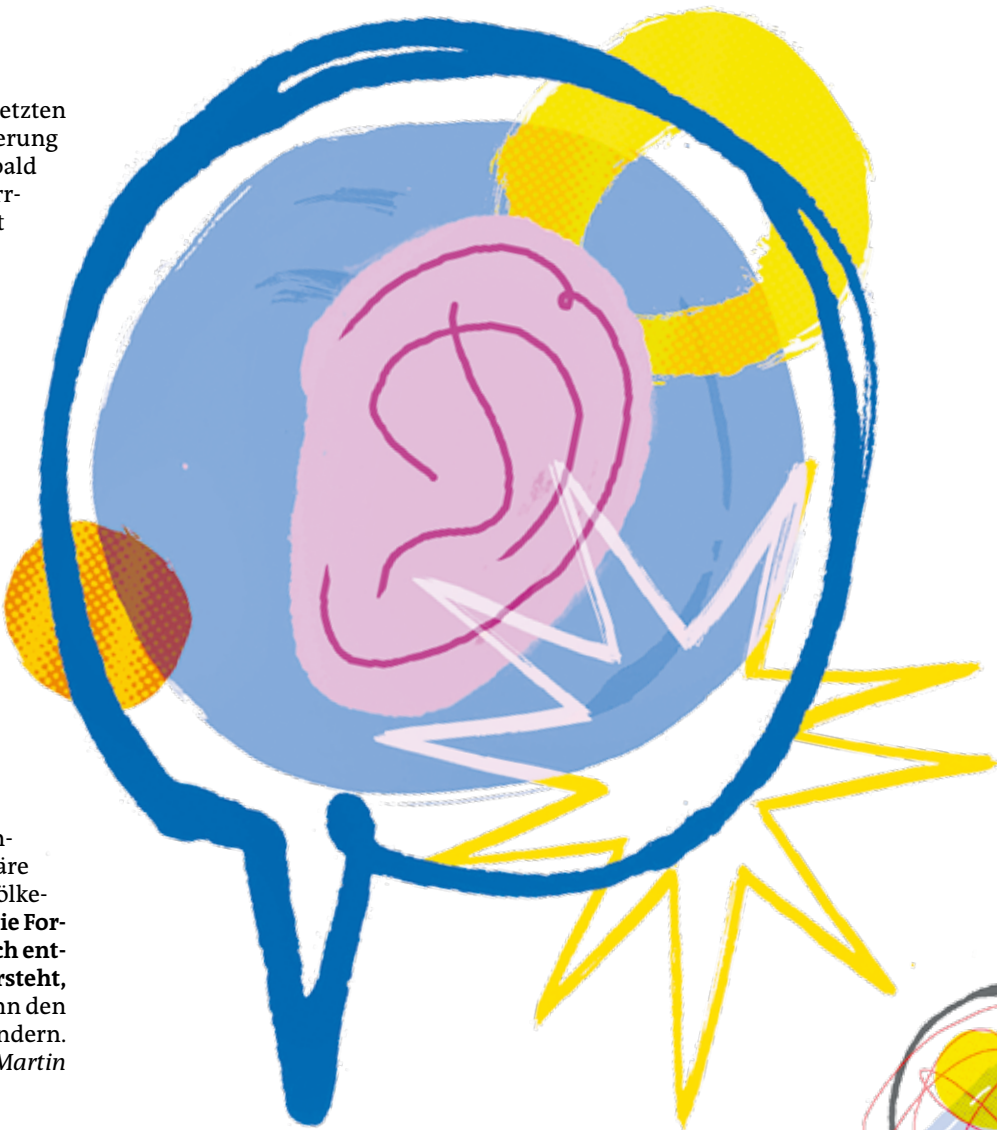
Die Feiertage stehen vor der Tür. Der Baum ist geschmückt, die letzten Einkäufe sind erledigt, doch im Hinterkopf schlummert die Erinnerung an die vorigen Jahre: der unvermeidliche Eklat am Esstisch, sobald es politisch wird und die Stimmung kippt. Statt Besinnlichkeit herrschen dann eine angespannte Stimmung und Streit. Empörung trifft auf Abwehr, am Ende schweigen sich alle an. Aber was, wenn wir dem dieses Jahr einfach mal etwas entgegensetzen?

Hier lohnt sich ein Blick in die Werkzeugkiste der politischen Kommunikationsforschung, genauer: auf das **Race Class Narrative (RCN)**. Das klingt akademisch, ist aber eigentlich eine Anleitung, die zeigt, wie wir über gesellschaftliche Konflikte sprechen können, ohne uns weiter spalten zu lassen. Denn die vielen Debatten und besonders die um Migration sind oft gar keine. Sie sind ein Ablenkungsmanöver.

Bestimmte politische Akteure emotionalisieren Migration gezielt, um uns zu spalten. Sie nutzen die Angst vor dem „anderen“, damit wir nicht merken, dass wir eigentlich im selben Boot sitzen. Denn ob mit oder ohne Migrationsgeschichte, die Sorgen sind meist identisch: Mieten, die keiner mehr zahlen kann, marode Schulen, unsichere Renten.

Heather McGhee, Ian Haney López und Anat Shenker-Orsorio haben genau für solche Debatten das RCN entwickelt. Das RCN dreht den Spieß um. Statt moralisch zu predigen oder in Schnappatmung zu verfallen, benennt man das Manöver: Wir werden gegeneinander ausgespielt, damit sich oben niemand bewegen muss. Autoritäre Kräfte profitieren, wenn wir uns spalten, denn eine gesplante Bevölkerung verteidigt sich schlechter gegen antidemokratische Angriffe. Die Formel ist simpel: verbindende Werte betonen, den Spaltungsversuch entlarven und dann Lösungen fordern, die allen nützen. Wer das versteht, muss sich beim Weihnachtsessen nicht mehr anschreien – er kann den Spieß umdrehen, Polarisierung reduzieren und für alle etwas verändern.

Janka Schubart & Arthur Martin



taz  panterstiftung

Ja, ich mache mit!

... und unterstütze die Projekte der taz Panter Stiftung

☐ 20 € ☐ 50 € ☐ 100 € ☐ _____ €

taz Panter Stiftung Friedrichstr. 21 10969 Berlin - GLS-Bank Bochum - IBAN DE97 4306 0967 1103 7159 00 - BIC GENODEM1GLS



Vielen Dank
für Ihre
Unterstützung!

Online
spenden unter:
[www.taz.de/
spenden](http://www.taz.de/spenden)



Praxis:

Wir haben die Forschungsergebnisse zum Race Class Narrative zusammengestellt und daraus ein Experiment gebaut. So könnte eine konstruktive Diskussion an den Feiertagen aussehen!

Disclaimer:

Abwertende oder diskriminierende Sprache sollte nie toleriert werden. Wer von Hass betroffen ist, hat keine Verantwortung, sich mit dem Täter auseinanderzusetzen. Dieses Experiment ist für all die Menschen dazwischen: diejenigen, die Hass eigentlich ablehnen. Denn die Wenigsten hassen wirklich. Es geht darum zu verstehen, dass es autoritären Kräften nützt, wenn wir glauben, dass die meisten Menschen hassen.

Vor dem Gespräch – Check-in mit dir selbst

Frag dich vor dem Gespräch:

- Wie geht es mir gerade? Bin ich entspannt genug, habe ich die Geduld, mir andere Standpunkte anzuhören?
- Welche Grenzen brauche ich für meinen Selbstschutz? Welche Art von Sprache oder Anmerkungen kann ich nicht tolerieren?
- Was mag ich an meinem Gegenüber?

Setze dir ein Ziel:

Das kann zum Beispiel sein, etwas Neues über die Haltung deines Gegenübers zu lernen, zu verstehen, wie die andere Person zu ihrer Überzeugung gekommen ist oder in welchen Punkten ihr euch eigentlich einig seid. Wichtig ist, dass das Ziel nicht ist, die Diskussion „zu gewinnen“, die andere Person bloßzustellen oder in eine Ecke zu drängen.

Für das Gespräch:

Als Leitfaden haben wir die wichtigsten Kernpunkte aus verschiedenen Studien zusammengefasst:

Was?	Warum?	Wie?
1. Mit gemeinsamen Werten beginnen.	Eine gemeinsame Basis senkt die Abwehr und öffnet das Gespräch.	Wir alle wollen, dass Familien sicher zusammenleben können – egal, wo jemand herkommt.
2. Probleme und Verantwortliche benennen.	So verschieben wir den Fokus.	Wer spart seit Jahren beim Wohnungsbau, im Gesundheitswesen, bei der Infrastruktur? Wieso vereinsamen Menschen, bekommen zu wenig Unterstützung bei psychischen Problemen? Wie können an solchen Defiziten Menschen schuld sein, die gerade erst hier angekommen sind?
3. Gefühle anerkennen, ohne zuzustimmen.	Angst vor Veränderung ist die Grundlage von Abneigung. Es ist beängstigend, in einer sich verändernden Gesellschaft nicht mehr hinterherzukommen. Diese Sorge anzuerkennen und sich gleichzeitig von jeglichen diskriminierenden Aussagen abzugrenzen, eröffnet neue Empathieräume.	Ich verstehe, dass Veränderung Angst macht. Aber statt das abzuwehren, können wir alle ein Teil der Veränderung sein. In einer diverseren Gesellschaft haben wir alle einen Platz.
4. Bei Falschinformationen nicht direkt kontern, sondern die Taktik hinterfragen.	Gefühle und Erzählungen sind stärker als Fakten. Deswegen bringt es mehr, eine Erzählung zu entlarven, als eine Zahl zu korrigieren.	Wer profitiert davon, wenn wir glauben, andere nehmen uns etwas weg?
5. Die Frage nach den Gewinnern der Spaltung stellen.	Wenn Menschen erkennen, dass Spaltung absichtlich geschaffen wird, verliert sie an Wirkung.	Wem bringt es etwas, wenn wir jetzt schon wieder darüber streiten?
6. Das große Wir finden.	Menschen öffnen sich, wenn sie merken, dass sie Teil der Lösung sein können.	Stell dir mal vor, was wir schaffen könnten, wenn alle Menschen in Deutschland miteinander statt gegeneinander arbeiten würden!



Wer stirbt?

An politischen Entscheidungen hängt nicht nur die Frage, wie wir leben wollen, sondern auch, wer dafür sterben muss

Verhandeln ist essenziell für die Demokratie, genauso wie für den Kapitalismus. Solange wir verhandeln, funktioniert das System. Es ist Zeichen für eine vitale intakte Gesellschaft, an einem Tisch zusammenzukommen, sich aufeinander einzulassen und einander zuzuhören.

Doch wie soll eine Verhandlung funktionieren, wenn die Machtpositionen immer weiter auseinanderdriften? Wenn Ressourcen wie Zeit, Geld, Sicherheit und Einfluss so ungleich verteilt sind, dann wird aus einer Verhandlung eine Erpressungstaktik. Denn **während die mächtige Seite bei Vertragsbruch tatsächliche Sanktionen einsetzen kann, muss die ärmere Seite sich einfach darauf verlassen, dass sich die anderen an die Abmachung halten. Und eines ist mittlerweile klar: Das tun sie nicht.**

Wie sonst lässt sich das Verhalten großer Ölkonzerne erklären, die ihre Klimaziele immer wieder platzen lassen? Oder wie lässt sich ein Asylkompromiss im Angesicht von Menschenrechten rechtfertigen, wenn er bedeutet, dass Geflüchtete – Erwachsene wie Kinder – in Lager gesperrt werden, wenn sie in der EU ankommen? Es ist unmöglich, mit Menschen einen Kompromiss zu finden, die das Problem verdrängen. Anstatt über Lösungsansätze wollen Leute über die Realität verhandeln. Genauso unmöglich ist es, von Menschen zu verlangen, dass sie ihre Menschlichkeit aushandeln.

Doch nichts weniger will man von den Vulnerabelsten dieser Welt. **Damit sich der Westen seine Geschichte über Freiheit weiter erzählen kann, blendet er eine Sache aus, die ihm mittlerweile immer mehr ins Gesicht springt: den Tod.** Verhandlungen klingen nämlich gut, wenn wir es bei der Frage belassen, wie wir leben wollen. Doch wie soll man in eine Verhandlung gehen, wenn es für die einen um Lebensgestaltung und für die anderen um Leben an sich geht?

An politischen Entscheidungen hängt nicht nur die Frage, wie wir leben wollen, sondern auch, wer dafür sterben muss. Eine Entscheidung gegen Seenotrettung mag vielleicht hinauszögern, dass wir unser Leben umgestalten müssen. Doch es ist auch die Entscheidung, Menschen sterben zu lassen. Wie soll die Frage, wessen Tod wir in Kauf nehmen, demokratisch gelöst werden? Und immer wieder heißt es, wir können nicht alle retten. Doch wir wissen genau, dass viel mehr Menschen überleben könnten, wenn wir uns verändern würden. Ich weiß, Veränderung ist schwer. Identitätskrisen sind hart. Doch sie sind nicht so hart wie der Tod.

Immer noch denken viel zu viele, dass nur woanders gestorben wird. Doch **die Demokratie schafft sich ab, wenn wir Menschenleben unterschiedliche Wertigkeiten zuschreiben. Was also tun? Bevor man diese grausame Verhandlung weiterführt, würde ich lieber über die Option sprechen, diejenigen, die das Leben anderer missachten, die sich jeglichem Verzicht verweigern, vom Verhandlungstisch auszuschließen. Zum Beispiel durch ein AfD-Verbot.** Es sind harte Zeiten, wenn man demokratische Prozesse unterbrechen muss, um die Demokratie zu retten. Doch ein AfD-Verbot würde niemanden umbringen. Aufgrund der Umsetzung rechter Politiken sterben Menschen bereits heute.

Alice Hasters



Foto: H.Henkenstein

Alice Hasters

Als Journalistin, Autorin und Podcasterin hat Hasters mit ihrem Bestseller „Was weiße Menschen nicht über Rassismus hören wollen, aber wissen sollten“ den Diskurs über Alltagsrassismus geprägt. Für ihre aufklärerische Arbeit wurde sie mehrfach geehrt. Gemeinsam mit Maximiliane Häcke macht sie den Podcast „Feuer & Brot“. 2023 erschien ihr Buch „Identitätskrise“ bei hanserblau.



Erinnerungskultur muss Selbstkritik sein

Das deutsche „Nie wieder“ ist zu einer Legitimierung diskriminierender Politiken verkommen. So war das aber nicht gedacht

Wie es ist, wisst ihr ja: Es ist X-Mas und ihr fahrt nach Hause und sitzt am ersten Weihnachtsfeiertag mit Onkel Peter und Cousine Annika am Tisch. Irgendwie kommt die Sprache auf die Stadtbilddebatte und alle sind sich einig, dass die ganzen Migranten das eigentliche Problem sind. Es ist doch so, sagt Onkel Peter und streichelt sich über den Seitenscheitel, dass die unsere deutsche Erinnerungskultur einfach nicht lernen wollen. Und Cousine Annika pflichtet ihm kauend bei, dass „Nie wieder“ ja wohl auch bedeuten muss, sich Deutschland nicht wegnehmen zu lassen ...

Die Familie galt den Anarchist*innen der Vergangenheit als Keimzelle der Gesellschaft. Und das stimmt auch in diesem Fall. Denn im Kleinen zeigt sich hier, was sich auch auf politischer Ebene verschiebt. **Die deutsche Erinnerungskultur hat in den vergangenen Jahren nämlich eine drastische Umdeutung erfahren: von dem Ziel, die Täter*innengeneration mit ihren Verbrechen zu konfrontieren, hin zu einem Argument für eine neue deutsche Arroganz.** Der AfD-Politiker Alexander Gauland führte bereits in seiner Vogelschiss-Rede 2018 die Übernahme der Verantwortung für die NS-Zeit als Argument dafür an, wieder stolz zu sein auf Deutschland.

Der Ex-Nazi und heutige Vorsitzende der Freien Wähler Bayerns Hubert Aiwanger beklagte kurz nach seinem Skandal 2023 ganz unironisch den vorgeblich nach Deutsch-

land importierten Antisemitismus, und SPD-Bundeskanzler Olaf Scholz leitete im selben Jahr vom „Nie wieder“ der Erinnerungskultur die Forderung nach Abschiebungen im großen Stil ab. Und als die CDU am 9. November 2024 eine Resolution mit dem Titel „Nie wieder ist jetzt“ verabschiedete, bot das auch keine ausreichende moralische Maxime mehr, um keine drei Monate später eine Zusammenarbeit mit einer gesichert rechtsextremistischen Partei zu verhindern.

Die erinnerungskulturelle Rhetorik wird also an unterschiedlichen Enden des bürgerlichen politischen Spektrums mit den Fantasien kultureller Überlegenheit und den Realitäten rechter Asylpolitiken verknüpft. Integrationsdebatte, ick hör dir trapsen. Die Konsequenzen dieser Umwandlung in eine Erinnerungsleitkultur hat eine Studie des Deutschen Zentrums für Integrations- und Migrationsforschung (DeZIM) diesen November gezeigt: **Die Überzeugung, dass Antisemitismus vor allem ein importiertes Phänomen ist, korrespondiert mit verstärkten rassistischen und – Überraschung – antisemitischen Einstellungen.** Die Erinnerungsleitkultur verkehrt das deutsche „Nie wieder“ also zunehmend in sein Gegenteil: von einem Anlass für Selbstkritik zu einer Legitimierung diskriminierender Einstellungen.

Da ist es kein Zufall, dass bei CDU/CSU und AfD die Kriminalisierung der Antifa zunehmend auf der politischen Tagesord-

nung steht. Denn gelebter Antifaschismus erinnert einen daran, dass man Erinnerungskultur eben auch ganz anders verstehen könnte. Wer weiß, vielleicht hätte Walter Lübcke diese Aufgabe für die Union übernehmen können, aber er ist ja von einem Rechtsradikalen ermordet worden. Und wenn man die empörten Reaktionen von Bundeskanzler Friedrich Merz bis Bürgermeister Kai Wegner auf die Aktion des Zentrums für Politische Schönheit anschaut, das im Dezember 2025 eine Statue von Walter Lübcke vor die CDU-Zentrale stellte, dann scheint das antifaschistische Herz der CDU aktuell nur noch äußerst schwach zu schlagen.

Von der großen Politik zurück zur Keimzelle der Gesellschaft. In Variationen wird eine Situation wie mit Onkel Peter und Cousine Annika vermutlich in vielen Familien vorkommen. Dazu habe ich eine Idee: **Wenn jemand anfängt, irgendwelche Menschen für etwas verantwortlich zu machen, klatscht in die Hände und schlägt ein kleines Spiel vor. Die Regeln lauten: Jede*r darf einmal „Nie wieder ist jetzt“ sagen und muss dann etwas Selbstkritisches hinzufügen.** Also zum Beispiel: „Nie wieder ist jetzt“ bedeutet für mich, meine eigene Familiengeschichte aufzuarbeiten.“ Oder: „Nie wieder ist jetzt“ bedeutet für mich, Leuten zu widersprechen, wenn sie völkische Ideologie verbreiten.“ Macht Spaß und öffnet neue Perspektiven. Vielleicht wird ja dann doch noch ein konstruktives Familienfest daraus. *Max Czollek*



Foto: Jule Roehr

Max Czollek

Publizist, Lyriker und Politikwissenschaftler. Mit Büchern wie „Desintegriert euch!“ und „Versöhnungstheater“ hat Czollek den Diskurs über die deutsche Erinnerungskultur kritisch geprägt. Deren Analyse findet sich ausführlicher unter anderem in dem Buch „Alles auf Anfang. Auf der Suche nach einer neuen Erinnerungskultur“ von Hadija Haruna-Oelkers und ihm. S. Fischer Verlag, 2025.

Gute Vorsätze jetzt schon umsetzen

Werde #LeaveNoOneBehind Fördermitglied und rette Leben!



10€ für Essen
für eine Familie



20€ für einen
Schlafsack



50€ für ein paar
warme Schuhe

Eine Spende - 200 Projekte
für Menschen auf der Flucht

#LeaveNoOneBehind

Kontoinhaber: civilfleet-support e.V. | IBAN: DE84430609672076294200
BIC: GENODEM1GLS | Bank: GLS Gemeinschaftsbank eG | Verwendungszweck: LNOB